

# AL CAPONE





# Al Capone

Band 22

**Tino, der Lebensretter**



## **Inhalt**

|  |    |
|--|----|
| 1. Kapitel – Victor Mora, der kleine Boxer | 7  |
| 2. Kapitel – Tino, der Schäferhund         | 19 |
| 3. Kapitel – Die schöne Banditentochter    | 30 |
| 4. Kapitel – Sensationelle Nachrichten     | 36 |



## 1. Kapitel

### Victor Mora, der kleine Boxer

In der Ferne sah man den dunklen Schimmer des Stadt-parks von Chicago.

Scarface warf einen suchenden Blick auf das Gefährt, das ihn hierhergebracht hatte.

Dieser elende vierrädrige Karren trug nicht das vorge-schriebene Schild mit der eingetragenen Nummer.

Entweder war es also nicht eingetragen oder das Schild war mit voller Absicht entfernt worden.

Nun wandte sich Al Capone dem gerade verendeten Pferd zu und untersuchte es.

»Dieser Gaul ist von einer Kugel getroffen worden«, sag-te Capone zu Frank Rio, auf dessen Arm er sich stützte.

»Hast du ihn vielleicht angeschossen, Kline?«

»Ich nicht, Scarface. Ich habe nichts weiter getan, als was ich dir eben erzählt habe. Ich habe mich diesem Pferd ent-gegengeworfen und es unter Anwendung all meiner Kräf-te in seinem irrsinnigen Galopp aufgehalten.« Mit Sicher-heit möchte ich annehmen, dass gerade diese Verwun-dung mir viel geholfen hat, denn der Blutverlust wird dem Tier doch einen großen Teil seiner Kraft geraubt haben. Ich habe ihm nachher den Gnadenstoß gegeben, weil mir die armen Tiere immer so leidtun, damit es nicht mehr zu lei-den hatte.«

»Dieses Pferd hat doch bestimmt auf dem ganzen Weg, den es bis hierher gerannt ist, eine Blutspur hinterlassen.

Am wahrscheinlichsten ist, dass wir, wenn wir dieser Blutspur folgen, dorthin gelangen, wo das Haus oder der Stall steht, aus dem das Pferd kommt.«

»Aber glaubst du denn, Scarface«, fragte ihn nun Frank Rio, »dass die, die dich aus dem See geholt haben, dich hinterher in einen Sack steckten und auf diesen Wagen packten, um dann das Pferd laufen zu lassen, damit es dich an irgendeiner Stelle auskippt?«

»Nein, das kann natürlich nicht der Fall sein!«, stimmte Capone den Überlegungen seines Freundes zu, fest von deren Richtigkeit überzeugt. »Irgendjemand muss natürlich mit dem Wagen mitgefahren sein, um ihn zu lenken. Vielleicht ist der Lenker auch den Schüssen zum Opfer gefallen, durch die das Pferd verwundet wurde. Es ist sehr gut möglich, dass dieser Mensch entweder tot oder verwundet auf dem Weg liegt. Komm, Kline, wir wollen doch mal sehen, ob wir noch die Möglichkeit haben, dem armen Kerl vielleicht zu helfen.«

»Was meinst du, Scarface, wer das gewesen sein kann?«

»Bestimmt ein Dieb!«, antwortete ihm Capone schnell und begleitete diese seltsame Behauptung mit seinem bekannten Lächeln.

»Ein Dieb?«

»Ich habe diese Lumpen hier abgetastet, aber ich konnte die Brieftasche nicht finden, in der sich die Million Dollar befanden, die Jim Colosimo gehört haben. O'Banion musste von diesem Geld nichts wissen. Es ist anzunehmen, dass er in seiner riesigen Freude, mich endlich ersaufen zu sehen, davon abgesehen hat, meine Taschen zu durch-

schnüffeln.«

»Das mag wohl richtig sein, aber hör mal: Es kann ja auch sein, dass O'Banion trotz seiner widerlichen Habgier das Gesetz der Gangster respektiert hat, um in diesem Fall zu beweisen, dass er dich nicht umgebracht hat, um sich nachher mit den Wertgegenständen, die du am Leib hastest, zu brüsten, sondern um zu beweisen, dass er dich gelötet hat, um sich zu rächen.«

»Na, ich weiß nicht, ob seine Anständigkeit so weit geht«, versetzte Scarface ironisch. »Aber das ist ja auch schließlich gleichgültig, ich habe mehr Verdacht gegen meinen Retter als gegen den Iren.«

»Wie denn, deinen Retter? Hast du mir vorhin nicht gesagt, es seien zwei?«, fragte Frank Rio voller Verwunderung.

»Ich meine dabei den Alten. Den Jungen halte ich nicht für einen Taschendieb. Ich habe dir doch erzählt, ich kann mich genau an sein Gesicht besinnen, das so hübsch war wie das einer Frau. Ich hatte ein ganz merkwürdiges Gefühl, als er mich bediente. Ich glaubte, seine Kleider seien eine Verkleidung und er sei in Wirklichkeit gar kein Mann, sondern ein Mädchen! Ich will dir nur eins sagen, Kline: Ich möchte wieder in jenes Haus zurück, in das ich auf so seltsame, so rätselhafte Art und Weise hineingekommen bin und aus dem ich wieder hinausgebracht wurde, beide Male mit geschlossenen Augen und ohne Herr meiner Sinne zu sein. Aber nun wollen wir doch sehen, ob hier auf der Chaussee ein Mann liegt. Wenn nicht, dann suchen wir jemanden, der ihm vielleicht schon Hilfe

geleistet hat.

Al marschierte, sich auf den Arm seines Kameraden stützend, los und folgte der Blutspur, die das Pferd bei seinem wahnsinnigen Galopp hinterlassen hatte.

Als sie in die unmittelbare Nähe der heimlichen Bierbrauerei von Joe Sentis kamen, sahen sie, dass die Blutspur plötzlich endete. Stattdessen fanden sie eine große Anzahl Polizisten vor.

»Die Polizei!«, rief Kline seinem Chef zu.

»Hier hat es eine Gangsterschlacht gegeben«, bemerkte Capone rasch zu seinem Freund. »Sieh mal, Kline, wie die Fassade zerschossen ist und wie alle Fensterscheiben entzweigegangen sind.«

»Dieses Haus ist das Lager von Joe Sentis, dem dicken Polen, der hier seine Bierfabrik aufgemacht hat. Der Angreifer wird wohl O'Donnell gewesen sein. Der hat ihm ja schon immer gedroht, weil er in seine Zone eingedrungen ist.«

In diesem Moment kamen aus einem kleinen Gebüsch, das in der Nähe von J. Sentis' heimlicher Bierbrauerei stand, zwei Polizeibeamte heraus. Sie packten einen kleinen Jungen, der höchstens fünfzehn Jahre alt sein konnte, an den Handgelenken und führten ihn mit sich. Dem Jungen hatten die beiden Beamten gerade einen Smith-Revolver abgenommen, in dessen Trommel noch sechs Kugeln steckten.

Er hielt seinen hübschen Kopf mit ziemlicher Arroganz hoch, seine Augen blickten fest und sicher und er sah keineswegs so aus, als ob er jeden Augenblick losweinen

wollte.

»Weißt du, wohin wir dich bringen werden, du Halunke?«, fragte ihn einer der Polizisten. »Ins Gefängnis oder in die Erziehungsanstalt, wo sie dir mit Prügeln deine Vorliebe für Schießwerkzeuge austreiben werden. Sag die Wahrheit. Diesen Revolver hast du deinem Vater weggenommen, nicht wahr?«

»Nein, das habe ich nicht getan, Herr Wachtmeister!«, erwiderte der Junge in aller Ruhe.

»Nun erzähl mir bloß nicht, dein Vater hat ihn dir gegeben!«, versetzte der andere Polizist voller Ungeduld. »Wozu hat er ihn dir gegeben? Um Spatzen zu schießen?«

»Um einen Mann zu töten!«, antwortete der Junge in einem so festen und überzeugenden Ton, dass die beiden Polizisten aus der Fassung gerieten.

»Um einen Mann zu töten? Hm, hm, so, so, das ändert allerdings die Sache ein bisschen. Dein Vater hat dir also den Revolver gegeben und dir gesagt, du sollst losgehen und einen Feind von ihm umbringen. Weil du noch klein bist, kommst du, wenn dir dieses Verbrechen gelingt, nicht auf den elektrischen Stuhl, sondern nur für ein paar Jahre in die Erziehungsanstalt! Na, das ist ja allerhand! Donnerwetter nochmal! Was die Leute heute doch alles machen und wie sie wissen, auf welche Weise man sich um eine Strafe drücken kann! Aber in diesem Fall hat sich der Mann, der diesen Plan ausgeheckt hat, getäuscht. Denn jetzt, da wir davon erfahren haben, werden wir nicht viel Zeit verstreichen lassen, um herauszufinden, wer der Mann ist.

den wir uns gleich mal vornehmen.«

Diese Worte wurden von Al Capone und Frank Rio vernommen, die beide von derselben Neugier getrieben waren und sich dem Jungen und den beiden Polizisten näherten.

»Wo lebt dein Vater?«, fragte einer der beiden Beamten den Jungen. »Aber sag die Wahrheit, sonst wird die Strafe nachher umso größer sein, die auf dich wartet.«

»Mein Vater lebt nirgends, Herr«, antwortete der Junge. »Mein Vater ist tot, man hat ihn ermordet, auf gemeine, hinterlistige Weise«, sprach er weiter, während in seinen Augen ein seltsames Feuer aufglomm. »Ich habe diesen Revolver ihm weggenommen, als er tot war. Diese Waffe konnte er nicht mehr rechtzeitig genug herausholen, um sich zu verteidigen. Ein paar Schritte nur von unserem Haus entfernt haben sie ihn ermordet. Als sie ihn ins Haus brachten, oh, wie hat meine Mutter geweint und wie haben meine kleinen Brüder gejammert! Da habe ich, der Älteste und Vernünftigste, diesen Revolver an mich genommen, den er immer in seiner Tasche zu tragen pflegte.«

»Und warum hast du ihn an dich genommen?«, fragte ihn der eine Polizist, der sich von der einfachen, rührenden Schilderung doch bewegen ließ.

»Um ihn zu rächen!«, rief der Junge im Ton eines Helden feierlich aus.

»Wie heißt du?«, fragte ihn Capone plötzlich.

»Victor Mora!«

»Bist du Italiener?«

»Wir stammen aus Sizilien. Mein Vater wurde dort ge-

boren, ich bin in Amerika geboren.«

»Und hast du eine Ahnung, wer der Mörder deines Vaters gewesen sein kann, kleiner Mora?«, fragte ihn nun der andere Beamte.

»Vielleicht «!«, erwiederte der Bursche, der später unter dem Namen McGurn berühmt wurde, voller Ruhe.

»Ach, sieh mal einer an!«, versetzte der Polizist ironisch. »Du weißt also, wer der Mörder ist, willst ihn aber weder dem Richter noch der Polizei nennen, damit sie ihn verhaften können?«

»In diese Blutfehde haben sich weder die Polizei noch das Gericht einzumischen. Ich als Sohn habe das einzige wirkliche Interesse, den Tod meines Vaters zu rächen, und bin dazu berufen, die Blutschuld auszulöschen.«

»Du willst uns also nichts erzählen? Du machst es also genauso wie die Gangster und Bootleger, die auch niemals den Mund aufmachen? Womöglich bist du ebenfalls schon einer, kleiner Mörder?«

»Nein, leider noch nicht!«, erwiederte der Junge mit trauriger Miene. »Ich bin noch zu klein, als dass sie mich in eine Bande aufnehmen würden. Wenn ich älter wäre, würde ich zu Al Capone gehen und ihn bitten, mich unter seine Tapferen einzureihen.«

Als Capone und Kline das vernahmen, warfen sie sich einen verstohlenen Blick zu, während gleichzeitig ein Lächeln um ihre Lippen spielte, das den Polizisten nicht unbemerkt blieb.

»Na schön, mein Kleiner!«, meinte spöttisch einer der Polizisten. »Sehr gut so. Aber wenn du auch noch kein

Gangster bist, so wird doch trotzdem dasselbe geschehen, was ihnen so häufig passiert, nämlich: Du wirst ins Gefängnis wandern.«

»Ich ins Gefängnis?«, fragte der kleine Mora nachdenklich. Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: »Meinetwegen, mir ist es gleich. Aber es tut mir um meiner Mutter und meiner kleinen Brüder willen leid, denen meine Hilfe fehlen wird. Sie werden Not leiden.«

»Ja, da werden sie sich schon ohne dich behelfen müssen!«, meinte der Beamte. »Es sei denn, du bezahlst die Strafe von fünfhundert Dollar wegen unbefugten Waffenbesitzes. Wenn du älter als zwanzig Jahre wärst, dann würde dir noch nicht einmal dieser Ausweg bleiben, denn ab diesem Alter kommt jeder, der unbefugt Waffen trägt, für ein Jahr ins Gefängnis. Also, Steppke, hast du fünfhundert Dollar? Wir haben die Formulare dabei und können dir gleich das Geld abnehmen und dir eine Quittung ausstellen!«

»Fünfhundert Dollar!«, rief der Kleine lächelnd aus. »Vor allem, meine Herren, lassen Sie doch endlich meine Arme los. So, wie Sie mich festhalten, kann ich mich überhaupt nicht bewegen.«

Die Polizisten ließen voller Erwartung seine Handgelenke los.

Wenn der kleine Spitzbube etwa daran dachte, ihnen zu entkommen, so würden sie schon dafür sorgen, dass ihm das nicht gelang. Außerdem würde seine Strafe dann noch härter ausfallen.

Mit komischer Feierlichkeit fuhr Mora mit beiden Hän-

den in seine Hosentaschen und kehrte diese nach außen.  
Nichts war darin!

»Hier sind meine fünfhundert Dollar!«

»He, das sind also deine fünfhundert Dollar? Na, warte nur, Bürschchen!«, rief der eine Polizist ärgerlich und fasste ihn mit den Fingern wie mit einer Kneifzange am Ohr.  
»Wir werden dir auf der Wache schon erzählen, was es heißt, die Polizei zu verulken! Du kommst in die Erziehungsanstalt, wo noch andere Jungs von deinem Kaliber sind.«

»Und was wird aus meiner Mutter und meinen jüngeren Brüdern, solange ich in der Erziehungsanstalt bin? Ich muss sie doch mit allen Kräften unterstützen!«

»Du?«, warf Kline ein, der seine Neugier nicht länger zügeln konnte und sich nun in die Unterhaltung mischte.

»Jawohl, ich, Herr!«, erwiderte der Bursche voller Stolz.

»Na, da möchte ich ja gern mal wissen, wie und auf welche Weise!«, sagte der Polizist, der ihn am Ohr gefasst hatte.

»Lassen Sie vor allen Dingen erst mal mein Ohr los!«, verlangte der kleine Mora. »Sie tun mir ja weh! Ich werde es Ihnen dann sofort sagen.«

Die Finger des Beamten lösten sich, Victor sah seine Chance und nutzte sie: Kaum hatte ihn der Polizist losgelassen, zog er sich mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit das Jackett aus.

Der Beamte glaubte, der Junge wolle ausreißen und habe sich die Jacke ausgezogen, um besser rennen zu können. Er packte sofort wieder zu.

»Lassen Sie mich doch los, ich will ja nicht ausreißen!«

Der Polizist kam der Aufforderung mechanisch nach.

Sofort stellte sich Victor Mora wie ein geübter Boxer in Positur. Dann begann er, Schläge gegen einen imaginären Gegner auszuteilen, Schläge, die ausgezeichnet waren und beste Schule verrieten.

»Bravo!«, rief der andere Polizist, der ein glühender Boxenthusiast war, aus. »Gut so, Junge, du wirst noch ein Dempsey!«

»Ich wäre es vielleicht auch geworden«, sagte der Kleine voller Traurigkeit, »wenn mein Vater nicht von so einer Kanaille ermordet worden wäre.«

Mit einem Aufblitzen in den Augen fuhr er fort: »Jetzt weiß der Himmel, was aus mir werden wird! Ich verdiene nämlich für mich und meine Familie mein Brot durch das Boxen in den Matches für Jugendliche, in jenen kleinen, unbedeutenden Boxkämpfen, die die Sportklubs von Chicago in den verschiedenen Bezirken der Stadt veranstalten. Sie wissen doch, die Stadtverwaltung gestattet, dass Jugendliche im Alter von vierzehn Jahren an diesen Boxkämpfen teilnehmen dürfen.«

Und er fügte voller Gewichtigkeit hinzu: »Ich bin schon älter, in zwei Monaten werde ich fünfzehn Jahre alt.«

»Na, und wie können wir feststellen, ob das stimmt, was du uns da erzählst?«

»Oh, sehr einfach! Hier, sehen Sie mal! Lesen Sie dieses kleine Heft durch, das ich hier habe!«, versetzte der kleine Mora und holte aus einer Tasche seines Jacketts ein Heft mit blauem Umschlag heraus.

In dem Büchlein waren seine Kämpfe beschrieben und jedes Mal befand sich das Siegel eines Sportklubs aus Chicago darauf. In dessen Räumen hatte dieser kleine Junge mit dem großen Herzen seine kleinen, aber starken Fäuste gezeigt. Dieser Bursche sollte später einmal in der Welt der Alkoholschmuggler unter dem Namen McGurn berühmt werden.

Der Polizist, der ein großer Boxenthusiast war, befühlte Victors Bizeps und rief aus: »Der Bengel hat ja enorm starke Muskeln! Wenn er mal groß ist, wird er eine tüchtige Schlagkraft haben!«

Währenddessen durchflog der andere Polizist flüchtig das Heft. Es dem Jungen zurückreichend, sagte er zu ihm: »Na schön, mein Junge. Ich sehe schon, dass du uns nichts vorgemacht hast. Wer weiß, ob du nicht tatsächlich mal ein berühmter Boxer wirst? Jedenfalls sieht es nach dem, was hier drin steht, so aus, als ob du alle Anlagen hättest, die dir später vielleicht viele Dollar und Ruhm einbringen werden. Aber im Moment wirst du dich wohl oder übel damit abfinden müssen, mit uns mitzukommen und eine längere Zeit hinter den Mauern der Erziehungsanstalt zu verbringen. Wir haben dich mit einem Revolver in der Tasche erwischt. Da du keinen Waffenschein hast und die Strafe nicht zahlen kannst, hilft es eben nichts!«

»Und meine Mutter und meine Brüder?«, fragte der Kleine niedergeschlagen und nun wirklich besorgt.

»Du musst auf der Polizeiwache angeben, wo du wohnst. Dann wird sich schon jemand finden, der deiner Mutter davon Nachricht gibt, was mit dir geschehen ist.«

»Und gibt es wirklich keinen anderen Ausweg?«, fragte der Kleine betrübt.

»Es gibt nur einen Ausweg: Du bezahlst die fünfhundert Dollar, die du als Strafe für das Vergehen, das du begangen hast, entrichten musst, wenn du freikommen willst.«

»Das kann ich nicht!«

»Ja, dann also los, mein Junge! Wir haben nicht so viel Zeit, um uns stundenlang zu unterhalten!«

»Lassen Sie doch bitte diesen Jungen laufen!«, bat Scarface entschlossen und trat an die beiden Beamten heran.

»Du hast das doch gehört, was der gesagt hat!«, rief der eine Polizist aus und wandte sich voller Spott an seinen Kameraden, während er gleichzeitig Scarface verächtlich von oben bis unten musterte. Er trat dicht an ihn heran und fragte: »Hast du etwa Lust, die fünfhundert Dollar zu blechen, die nötig sind, damit dieser Bursche hier freikommt?«

Da erinnerte sich Capone erst daran, dass er nur Lumpen auf dem Leib hatte und außerdem wusste, dass er keinen einzigen Cent bei sich hatte.

Aber da war ja noch sein Kamerad und Freund Frank!

Bescheiden zurücktretend, als ob er wirklich ein armer Schlucker wäre, sagte Scarface und deutete dabei auf Kline: »Nein, ich habe wirklich kein Geld und kann für den Jungen nichts auslegen, aber dieser Herr hier, mein Wohltäter, hat viel Geld und ein gutes Herz.«

»Aber selbstverständlich!«, erwiderte dieser. »Es macht mir Spaß, für diesen Jungen den Betrag von fünfhundert Dollar zu erlegen, damit er wieder zu seiner armen Mutter

nach Hause zurückkehren kann.«

Und Frank Rio fuhr unter den erwartungsvollen Blicken der beiden Polizisten mit der rechten Hand in die Innentasche seines Jacketts und holte eine prall gefüllte Brieftasche heraus.

## **2. Kapitel**

### **Tino, der Schäferhund**

In diesem Moment geschah etwas Unerwartetes: Auf einmal tauchte in der Ferne ein riesiger Deutscher Schäferhund auf. Wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil schoss er auf die Stelle zu, an der Victor Mora, der kleine Junge und tüchtige Boxer, mit den Beamten stand. Die Beamten hielten ihn immer noch fest, denn sein Lösegeld war ja noch nicht bezahlt.

Kaum sah der Junge den Hund, rief er ihm auch schon zu, um ihn zurückzuhalten.

Einer der Beamten, der fürchtete, dass der Hund sie anfallen würde, griff schon nach der Revolvertasche, doch Victor Mora hielt ihn mit einer energischen Geste zurück.

»Nein, nicht doch! Er wird Ihnen nichts tun!«, rief er und wandte sich dem Hund zu. Er sagte streng: »Hierher! So ist es schön! Nun zeig mal, dass du deinem Herrn gehorchst!«

Als der schöne, große Hund diese Worte hörte, legte er sich gehorsam zu Füßen seines kleinen Herrn nieder und

zeigte so, wie gelehrt er war.

Die Beamten beruhigten sich.

Währenddessen entnahm Kline seiner Brieftasche fünf Scheine zu je hundert Dollar und überreichte sie einem der Polizisten.

»Ihr Name?«, fragte ihn dieser Vertreter der Obrigkeit.

Unterdessen nahm sein Kamerad dem jungen Mora die eisernen Fesseln von den Handgelenken ab. Wenn nicht die beiden dazwischengekommen wären, hätten sie ihn unweigerlich ins Gefängnis gebracht.

»Percy Cooper«, erwiederte Kline voller Ruhe. Er gab diesen falschen Namen immer dann an, wenn es nötig war.

Der Beamte notierte den Namen in seinem Notizbuch und steckte das Geld ein. Frank Rio, der immer neben Capone stand, forderte eine amtliche Quittung über diesen Betrag.

Dann wandte sich derselbe Beamte in wohlwollendem Ton an den Jungen: »Diesmal bist du noch mit einem blauen Auge davongekommen, mein Junge, dank der Freundlichkeit dieses Herrn. Nun lass dich aber nicht noch einmal mit einer Schusswaffe erwischen, das gehört sich nicht für kleine Kinder.

Und was du da vorhin von deiner Rache erzählt hast, das lass lieber sein. Du sagst, man weiß nicht, wer deinen Vater erschossen hat. Also nun pass mal auf: Wenn du eines Tages dieses Geheimnis herausfindest, dann denke daran, dass du nicht dazu berufen bist, die Rache auf eigene Faust auszuführen, sondern dass es die Aufgabe der Kriminalgerichte ist, dem Verbrecher die verdiente Strafe auf-

zuerlegen, wem man ihn ihnen ausliefert.«

Der andere Polizist, von dem wir erzählt haben, dass er ein begeisterter Anhänger des Boxsports war, gab dem Jungen den folgenden guten Wunsch mit: »Hoffentlich wirst du mal ein zweiter Jack Dempsey, noch ehe du zwanzig Jahre alt bist. Vergiss, dass es Revolver auf der Welt gibt, denke immer nur an den Ring!«

Der kleine Mora verabschiedete sich von den Polizisten mit einem Lächeln, in dem ein wenig Spott mitschwang. Tino, der große Polizeihund, knurrte die beiden Polizeibeamten zum Abschied auf nicht gerade sehr beruhigende Weise an.

Die Polizisten nickten Capone und Frank Rio kurz zu, als sie weggingen. Ihre Spürnase war nicht fein genug, um zu merken, dass sie mit dem Schmugglerkönig und seinem berühmten Unterführer gesprochen hatten.

Sie hatten ohne Weiteres den Namen geglaubt, den Kline ihnen angegeben hatte, und gingen nun voller Befriedigung davon – mit den fünfhundert Dollar in der Tasche. Darüber freuten sie sich besonders, denn gewöhnlich wurde den Polizisten davon ein Teil ausgezahlt.

»Ich habe da in diesem Gebüsch auf der Lauer gelegen«, begann der kleine Mora nun, seinen Beschützern alles zu erklären. »Ich ließ Tino, meinen Hund, eine bestimmte Spur verfolgen, als diese Polizisten mich auf einmal erwischten. Und das kam so: Hier an dieser Stelle hatte vor ein paar Minuten nämlich eine Schlacht zwischen Gangstern stattgefunden. Die Polizisten, die gleich danach kamen, machten sich daran, auch die Umgebung zu durch-

suchen. Dabei schnappten sie mich, und einer von ihnen kam auf die Idee, mich zu durchsuchen. Da haben sie den Revolver gefunden. Das Übrige wissen Sie ja.«

Und sich zu Frank Ria wendend, sprach der Junge mit Dankbarkeit und Rührung in der Stimme weiter: »Dank Ihrer Hilfsbereitschaft kann ich nun wieder nach Hause zurückkehren und meine Familie weiter unterstützen. Sie haben ein gutes Werk an mir vollbracht, das ich Ihnen niemals vergessen werde. Übrigens, wenn ich Tino nicht zurückgehalten hätte, wäre er auf die Polizisten losgegangen. Sie haben ja selbst gesehen, wie er auf sie losgefahren ist, als er sah, was mit mir geschah. Und « Gnade Gott dem armen Kerl, der einmal mit seinen Zähnen Bekanntschaft macht! Er war in der Nähe zurückgeblieben und wurde unruhig, als ich nicht wiederkam. Er befürchtete, dass etwas geschehen sei. Das Einzige, was mir leidtut, ist, dass diese Polizisten den Revolver mitgenommen haben, der einmal meinem Vater gehört hat. Ich möchte nicht ohne Waffe herumlaufen, denn wenn ich den gemeinen Mörder finde, der Trauer in unser Haus gebracht hat.«

»Ja, aber wie willst du den Kerl denn herausfinden?«, fragte ihn Capone eindringlich. »Du hast doch vorhin gesagt, du wüsstest nicht, wer deinem Vater das Leben geraubt hat.«

»Gewiss habe ich das gesagt!«, erwiderte Victor Mora sofort. »Das können Sie sich doch denken, lieber Herr. Ich werde den Polizisten nicht die Wahrheit auf die Nase binden! Die Sizilianer verstehen es, sich zu rächen, ohne dass sich Gerichte und Polizisten einmischen müssen.«

»So, dann weißt du also ...?«, fragte Capone interessiert weiter.

»Jawohl, ich weiß. Es hat mich zwar viel Arbeit gekostet, herauszufinden, wer mich und meine Brüder unseres Vaters beraubt hat, aber schließlich habe ich es doch erfahren.«

»War dein Vater Bootlegger?«

»Nein, Herr, nur ein kleiner Handlungsreisender!«

»Und wer hat ihn umgebracht?«

»Das war allerdings ein Bootlegger!«

»Dann hat dieses Verbrechen also nichts mit dem Alkoholschmuggel zu tun?«

»Nein, Herr«, bestätigte Victor Mora. »Das war ein ganz gemeiner Kerl, der meine Mutter begehrte. Als sie sich weigerte, wollte er sich an ihr rächen und entführte sie. Als er merkte, dass sie ihm nicht willfährig war, ließ er sie in einem Gebüsch liegen. Da haben wir sie dank Tinos feiner Nase gefunden. Sie war bewusstlos und wurde schwer krank. Wir können wirklich sagen, dass sie durch Tino gerettet worden ist, und deswegen habe ich ihn auch so gern. Mein Vater fand heraus, wer diese Gemeinheit begangen hatte, und als echter Sizilianer beschloss er, sich an dem Menschen zu rächen, der seine Ehre so sehr verletzt hatte. Aber diese Kanaille hatte mächtige Angst vor meinem Vater und versteckte sich vor ihm. Dann lauerte er ihm eines Tages auf und erschoss ihn von hinten.«

Da fragte ihn plötzlich Scarface: »Willst du mir etwa auch nicht sagen, wer der Mörder deines Vaters ist?«

Der Schmugglerkönig ließ den zwingenden Blick seiner

dunklen Augen auf dem kleinen Boxer ruhen.

Dieser blickte ihn ebenfalls scharf an und musterte erst jetzt Capones Gesicht aufmerksam.

Plötzlich entfuhr ihm ein kurzer Ausruf der Verwunderung.

»Ist denn das möglich, was ich zu sehen glaube?«, rief Victor Mora in freudigem Ton aus. »Sind Sie etwa Al Capone?«

Und als er diesen Namen aussprach, legte er eine solche Bewunderung und Hingabe in Wort und Blick, wie man es gar nicht beschreiben kann.

»Woran hast du das gemerkt, Junge?«

»An den beiden Narben auf Ihrer linken Wange! Als ich die sah, da ging mir ein Licht auf! Das ist der Big Boy, habe ich mir gedacht. Und ich habe auch gleich gemerkt, dass diese Vagabundenkleidung, die Sie tragen, nichts weiter als eine Verkleidung ist. Lassen Sie mich Ihre Hand drücken!«

»Du hast mir noch nicht auf die Frage geantwortet, die ich dir vorhin gestellt habe«, sagte Capone zu ihm. »Aber ehe du sie mir beantwortest, will ich dir mal etwas anderes sagen: Würdest du, mit Rücksicht darauf, dass du noch so klein bist, einem anderen, der älter ist als du, es überlassen, an deiner Stelle Rache zu nehmen an dem Mann, der deinen Vater ermordet hat?«

»Nein, Herr!«, sagte Victor Mora kurz. »Mein Vater darf von keiner anderen Hand gerächt werden als der meinen. Und wenn es nötig ist, dieses kleine goldene Medaillon zu verkaufen«, sprach er weiter und zeigte den beiden ein

Medaillon, das er an einer kleinen Kette um den Hals trug. »In dem sind die Bilder meiner Eltern. Dann werde ich es tun, um mir eine neue Waffe zu kaufen, als Ersatz für die, die mir eben die Polizisten abgenommen haben.«

»Das wird nicht nötig sein!«, sagte Kline, nachdem er einen fragenden Blick auf seinen Chef geworfen hatte.

Er reichte dem Jungen sofort eine gute Selbstladepistole. In den Augen des kleinen Boxers funkelte ein Licht der Freude auf, als er diese schöne Waffe sah.

»Soll die mir gehören?«, fragte er zweifelnd.

»Die soll dir gehören, aber mach guten Gebrauch von ihr und hüte dich davor, wieder in solche Situationen zu kommen, aus denen wir dich gerade herausgeholt haben.«

»Nein, Al, ich verspreche, dass mich die Polizei ein andermal nicht wieder so leicht erwischen wird. Ich werde ordentlich aufpassen, und was heute passiert ist, wird nicht wieder vorkommen. Im Gegenteil, ich denke, ich werde sogar bald meine Rache bekommen. Sie wollten vorhin wissen, wer der Mann ist, den ich am meisten hasse und von dem ich überzeugt bin, dass er der Mörder meines Vaters ist. Also, diese Kanaille heißt Charles Haynes.«

»Der parfümierte Revolverschütze, wie ihn die Gangster hier nennen!«, bemerkte Frank Rio.

»Dieser Kerl gehört zur Bande von Spike O'Donnell«, fügte seinerseits Scarface hinzu. »Warum hast du ihn nicht angeben wollen, obwohl du seinen Namen kanntest?«

»Ich habe das Gangstergesetz des Schweigens befolgt. Das Gericht soll sich nicht einmischen, wenn ich mir diesen Mann vornehme.«

»Du hast gut daran getan, ihm die Pistole zu geben!«, meinte Scarface und wandte sich an Kline. »Der Junge hat recht. In seinem Fall würden wir genau dasselbe machen. Den Tod seines Vaters soll nur der Sohn allein rächen. Aber jetzt, mein Junge, musst du tüchtig aufpassen!«, sprach Capone weiter und blickte den kleinen Boxer an.

»Haynes ist die personifizierte Hinterlist. In seinem bösen Herzen schlummern alle Übeltaten. Er ist geschminkt und gebügelt wie ein Dandy, aber hinter dem Aussehen eines feinen Mannes verbirgt sich eine der schlimmsten Verbrecherpersönlichkeiten von Chicago. Wenn du an ihn herangehst, dann nur mit aller Vorsicht!«

»Er hat meinen Vater in den Rücken geschossen!«, rief der kleine Victor voller Zorn und biss die Zähne zusammen. »Und so soll auch er sterben!«

»Du bist nicht der Einzige, der Haynes ans Leder will«, warf Kline ein. »Aber es handelt sich da um einen außerordentlich schlauen und vorsichtigen Kerl. Er hat schon die unterschiedlichsten Schuftereien und Gemeinheiten in seinem Verbrecherleben begangen. Er weiß, dass man ihn umbringen will, und deswegen sieht er sich sehr vor.«

»Ja, das stimmt!«, bestätigte Capone, der währenddessen den Kopf des großen Polizeihundes gestreichelt hatte, der dem kleinen Boxer gehörte. »Was für ein schönes Tier!«, rief er begeistert aus.

»Ja, aber, wissen Sie, er ist nicht nur schön!«, erwiderte Victor Mora. »Er ist auch ein kluger Hund mit einer außerordentlich feinen Nase. Er steht den berühmten englischen Polizeihunden in nichts nach! Mit seiner Hilfe hat mein

Vater das Verbrechen entdeckt, das ihn hinterher das Leben kostete. Tino habe ich sehr, sehr lieb, aber trotzdem, Capone, schenke ich ihn Ihnen.«

»Der Hund gefällt mir in der Tat, aber willst du dich denn wirklich um meinetwillen von ihm trennen?«

»Tino hat Vorteile, wenn er den Herrn wechselt. Augenblicklich kommt es oft genug vor, dass der arme Kerl nichts zu fressen bekommt. Sie haben mir einen riesigen Dienst geleistet, indem Sie mich aus den Klauen der Polizisten befreit haben. Wenn Sie den Hund behalten wollen, dann wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie auch den aufnehmen würden, der früher sein Herr war.«

»Was meinst du damit, Junge?«, fragte Capone ihn voller Verwunderung.

»Ich habe Ihnen doch schon erzählt, dass ich Bootlegger werden will. Die Ermordung meines Vaters hat mein Leben vollkommen verändert. Früher habe ich voller Ruhe und Stolz daran gedacht, Boxer zu werden, um Ruhm und Geld zu gewinnen. Jetzt muss ich entweder töten oder selbst sterben!«

»Na, wenn das so ist, dann werde ich dich unter meinen Schutz nehmen, mein Junge!«, rief Scarface entschlossen aus. »Aber du wirst Boxer!

und kein Bootlegger. Wir werden schon einen Weg finden, damit du deinen berechtigten Rachedurst stillen kannst, ohne dass du deswegen von deinen guten Absichten Abstand nehmen musst. Ich nehme das Geschenk an, das du mir mit diesem schönen Hund machst, nur deshalb, weil ich von jetzt an für dein Leben sorgen will, klei-

ner Mora, der du von demselben Sizilianergeschlecht und -blut bist wie ich selbst.« Und von etwas anderem sprechend, fügte er hinzu: »Du sagst, Tino hat eine vorzügliche Nase?«

»Jawohl, Boss!«

»Also, dann pass mal auf: Ich war in einem Haus, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wo das gewesen sein mag. Ich wurde in einem Pferdefuhrwerk transportiert. Das Pferd wurde aber verwundet und die Blutspur, die es hinterlassen hat, geht ungefähr bis hierher, in die Nähe der heimlichen Bierbrauerei von Joe Sentis, die von der Bande von Spike O'Donnell beschossen worden ist. Auch diese Kleidung, die ich trage, stammt aus jenem Haus, in dem ich mich aus einem Grund aufgehalten habe, über den ich nicht sprechen möchte. Würde diese Spur für deinen Hund genügen, um das herauszufinden, was ich wissen will?«

»Das ist ziemlich wahrscheinlich!«, meinte der kleine Victor Mora.

»Na, dann nur zu!«, sagte Capone.

Die drei gingen auf die Chaussee, auf der das Pferd dahingerast war und Kline ihm den Gnadenstoß gegeben hatte.

Sie gingen etwas abseits von der Fabrik, deren Schließung die Polizei soeben bewerkstelligt hatte.

Die Neugierigen, die sich in geringer Zahl dort angesammelt hatten – wir haben ja schon gesagt, dass diese Stelle ziemlich abgelegen lag – waren schon auseinandergelaufen.

Victor, der den Hund mit der rechten Hand am Halsband festhielt, ging mit diesem in die Mitte der Chaussee, wo die Blutspur des Pferdes zu sehen war.

Er ließ den Hund diesen für Menschen vollkommen unbemerkbaren Geruch sowie den Geruch von Al Capones Lumpen aufnehmen.

Der Hund schnüffelte, hob die Nase hoch, blickte zuerst nach links, dann nach rechts und wäre plötzlich wie ein abgeschnellter Pfeil losgelaufen, wenn ihn nicht der kleine Boxer mit einer Leine, die er vorsorglich bei sich trug, am Halsband festgehalten hätte.

»Wenn ich ihn nicht an die Leine nehmen würde«, erklärte Victor, »dann würde er wie ein Blitz davonrasen, um die Spur zu verfolgen, auf die wir ihn eben gesetzt haben.«

Der Hund, von seinem Instinkt getrieben, aber von Victor Mora festgehalten, lief die Chaussee entlang, als wisse er genau, welchen Weg er einzuschlagen habe.

Manchmal blieb er stehen, zog den Wind ein, als ob er in der Luft diese unmerkliche Spur suchte, der er folgen sollte. Einen Augenblick später nahm er seinen Weg wieder auf, immer die Chaussee entlang.

»Meinst du, dass er uns dorthin führen wird, wo wir hin wollen?«, fragte Frank Rio.

»Na, darauf möchte ich beinahe schwören«, erwiderte der Junge. »Ich glaube, in ganz Chicago gibt es keinen besseren Polizeihund als diesen. Die Leute haben schon oft versucht, ihn mir abzukaufen, aber ich konnte mich, obwohl es uns doch ziemlich schlecht geht, niemals von ihm

trennen. Ich habe es schließlich doch gemacht, weil es sich um Sie handelte, Capone. Für Sie werde ich alles tun!«, fuhr er fort und wandte sich Capone zu.

»Wenn er mich dahin bringt, wo ich hin will, dann kriege ich es fertig, ihm ein Halsband aus Brillanten zu kaufen!«, sagte der Schmugglerkönig lächelnd.

Sie durchmaßen eine gute Strecke auf der Chaussee, bis sie endlich einen großen einsamen Fleck erreichten. Bald darauf waren sie bei einem Wäldchen von Nussbäumen angelangt.

### **3. Kapitel**

#### **Die schöne Banditentochter**

Ungefähr hundert Meter von diesem Wäldchen entfernt stand ein bescheidenes, einsames Haus.

Der Hund zögerte nicht, blieb nicht einen Augenblick stehen, sondern lief mit der vollen Sicherheit eines Menschen, der sein Ziel genau vor Augen hat, weiter.

Nun standen sie vor dem Haus, dessen Putz schon abgebröckelt war. Der Hund fing an, an der Tür zu kratzen, während er gleichzeitig wütend bellte.

In diesem Augenblick ging die Tür auf und auf der Türschwelle erschien ein wunderschönes Mädchen, das mit größter Einfachheit gekleidet war.

Ihr Bubikopf war durch einen gleichmäßigen Scheitel geteilt, und ihre Augen, die traurig und voller Melancholie

dreinblickten, schienen die einer schmerzensreichen Jungfrau zu sein.

Sie hatte das wütende Bellen des Hundes an der Haustür vernommen. Um zu sehen, was los sei, machte sie die Tür auf.

Als Capone sie erblickte, lächelte er bedeutsam. Das Geheimnis, das er aufdecken wollte, konnte von diesem Augenblick an als gelüftet gelten, denn dieses junge Mädchen war « der junge Mann, der ihm so hilfreich beigestanden hatte. Nun konnte er sich auch die zarten Züge erklären, die so weiblich aussahen, dass er sich sehr darüber gewundert hatte, sie bei einem Mann zu finden.

Es war keine Frau, sondern ein Mann. Dass sie Männerkleidung trug, war wohl einzig und allein auf den Wunsch ihres Vaters zurückzuführen, in dessen Augen Capone einen unverkennbaren Schein von Bosheit zu sehen vermeint hatte.

Als Capone das Haus näher betrachtete und sich ein Bild von seiner Lage machte, schlug er sich unwillkürlich mit der flachen Hand an die Stirn.

Nun glaubte er sogar zu wissen, wem dieses zerfallene Haus gehörte. Hatte sich nicht vor langer Zeit der ehemalige Diebeskönig von Chicago, Beppo Troppea, in eine solche Einsamkeit zurückgezogen? War das das Haus des berühmten Diamantendiebes?

Aber erzählten die Leute nicht, dass Beppo Troppea gelähmt sei und zu Hause im Bett liegen müsse, während seine bewegungslosen Gliedmaßen notdürftig von orthopädischen Instrumenten zusammengehalten würden?

Und der Mann, den er im Haus erblickt hatte, war gesund und beweglich. Er litt an keinem Leiden, das hatte Capone selbst feststellen können. Hinzu kam, dass jener mit seinen schwarzen Haaren nicht Beppo Troppea sein konnte, denn der war viel älter als der Mann, den Capone erblickt hatte.

Wer war es also, den er bei seinem kurzen Aufenthalt im Haus erblickt hatte? War es der Diebeskönig, der sich vielleicht verkleidet hatte, oder ein anderer Mensch?

Das war eine Angelegenheit, die Capone sich für später vorbehielt. Nun aber trat dieser Gedanke vollkommen in den Hintergrund, da er seine ganze Aufmerksamkeit auf das graziöse Mädchen richtete, das vor ihm stand.

Graziella war natürlich außerordentlich erstaunt. Sie blieb verwundert stehen, als ob sie eine Vision hätte.

Sie hatte den Mann, dessen Namen sie immer noch nicht wusste, vor ihrer Tür entdeckt: lächelnd, gesund, aufrecht, gut aussehend trotz der Lumpen, die er trug.

»Sie? Sie hier?«, sagte sie und ihre zarten Wangen färbten sich tiefrot.

Nun erst, in diesem Augenblick, erinnerte sich Graziella daran, dass dieser stattlich aussehende Mann, den sie vor dem Ertrinken im Michigansee gerettet hatte, sie in Männerkleidung gesehen hatte, das heißt, sie hatte Männerkleidung getragen, ohne jedoch ein Mann zu sein.

Und weiter erinnerte sich das junge Mädchen daran, wobei ihre Verwirrung sich noch steigerte, unter welchen Umständen der Unbekannte, der sie nun anblickte, das Haus verlassen hatte.

Beppo Troppea war im oberen Geschoss seines kleinen Häuschens. Er war vor noch gar nicht allzu langer Zeit zurückgekehrt und befand sich, wie man sich denken kann, in einer äußerst schlechten Stimmung.

Als seine Tochter ihn zu Fuß zurückkommen sah, ohne Wagen und Pferd, stellte sie ihm natürlich die Frage, die ihm auf der Zunge lag. Der gefürchtete Diamantendieb erwiderte ihr, dass sie Wagen und Pferd wahrscheinlich nie wiedersehen würden.

»Dann ist also«, fragte Graziella zitternd mit halberstickter Stimme, »dann ist also ein Unglück geschehen? Dieser Unglückliche «!«

»Ich weiß wirklich nicht, was aus ihm geworden ist!«

»Hast du ihn umgebracht?«, fragte das junge Mädchen erregt, während sie merkte, dass zwei heiße Tränen aus ihren Augen quollen.

»Ich habe bei deinem Leben geschworen, sein Leben zu achten und zu schonen. Ich kann selbstverständlich doch nichts dafür, wenn irgendein unvorhergesehenes Unglück passiert.«

Das Mädchen schluchzte trostlos. Aus diesem Grund hatte Graziella auch so rotgeweinte Augen, als sie Capone überraschenderweise plötzlich vor sich stehen sah.

Und nun war ihre Erregung so groß, als sie den Schmugglerkönig erblickte, dass sie nicht sprechen konnte.

Sie wollte reden, vermochte es aber nicht. Erst nach einigen Augenblicken, als sie sich mit einer gewaltigen Anstrengung wenigstens etwas beruhigt hatte, konnte sie

schließlich die Worte stammeln: »Sie? Sie hier?«

Und als ob sie eine drohende Gefahr abwenden wollte, breitete sie die zarten Arme aus und versperrte damit den Eingang zum Haus.

Beppo Troppea war oben und hatte keine Ahnung von der Szene, die sich hier unten abspielte. Er konnte nichts davon mitbekommen.

Der alte Spitzbube hatte sich wieder ins Bett gelegt und machte den harmlosen Eindruck eines schwerkranken Mannes. Um den Anschein zu wahren, hatte er sich die orthopädischen Apparate wieder angelegt und sich außerdem die schon erwähnte gelbe Farbe ins Gesicht geschmiert, sodass er den Eindruck eines Sterbenden machte. Es war schließlich nicht ausgeschlossen, dass die Polizei, da der Raub des Halsbandes erst vor Kurzem begangen worden war, noch einmal auf die Idee kam, sein Haus zu durchsuchen.

Der Polizeihund bellte immer noch. Der kleine Boxer hielt ihn aber fest, trotz seiner wütenden Anstrengungen, sich freizumachen. Dabei hatte Victor Mora Gelegenheit, die Härte und Kraft seiner kleinen Fäuste zu beweisen.

Das kluge Tier wollte die Spur, auf die man es gesetzt hatte, bis zum Ende verfolgen, wahrscheinlich sogar bis zu dem Koffer oder der Truhe, in der die Lumpen gelegen hatten, die Capone nun als Kleidung dienten.

Kline und der kleine Boxer hatten sich inzwischen ein paar Schritte zurückgezogen.

Sie hatten beide sofort bemerkt, dass Capone das Bedürfnis hatte, sich mit diesem hübschen Mädchen zu unterhal-

ten, ohne dabei von lästigen Augen- und Ohrenzeugen gestört zu werden.

»Was werden Sie von uns denken?«, fragte das Mädchen schluchzend. »Wir haben Ihnen ja das Leben gerettet, das ist wahr, aber der Schein dieser guten Tat wurde verdunkelt, als man Ihnen die eine Million Dollar, die Sie bei sich hatten, abgenommen hat. Sie kommen um dieses Geldes willen, nicht wahr? Mein Vater ist oben. Er hat es Ihnen gegen meinen Willen abgenommen. Ich wollte das nicht! Jetzt wird er es Ihnen wiedergeben, wenn er sieht, dass ihm nichts anderes übrig bleibt. Um meines Namens willen, ich heiße Graziella, schwöre ich Ihnen, dass er es tun wird! Aber ich, die ich Sie entdeckt habe, als Sie im See untergehen wollten, ich, die ich meinen Vater beschworen habe, Sie zu retten, bitte Sie um diesen einzigen Gefallen: Schonen Sie das Leben meines Vaters und lassen Sie sich nicht von Ihrer Wut gegen den, der Sie bestohlen hat, hinreißen!«

»Hab keine Sorge, schöne Graziella!«, erwiederte ihr Capone und duzte sie zärtlich. »Du sprichst von einer Million?! Ach, das ist nicht der Mühe wert, deinen Vater um dieses Betrags willen zu belästigen. Also, pass mal auf: Diese Million Dollar gehört von jetzt an restlos entweder ihm oder seiner Tochter!«

»Wie?«, rief das Mädchen erstaunt aus. »Sie können mit solcher Leichtigkeit auf eine Million Dollar verzichten? Oh, das kann in ganz Amerika nur ein einziger Mann!« Al Capone! Sie sind es ja selbst, Al Capone, Scarface!«, fügte das Mädchen voller Aufregung hinzu. »Jetzt sehe ich die

berühmten Narben auf der linken Wange!«

Al ergriff zärtlich die Hand des schönen Mädchens.  
»Versetzt es dich denn in solche Angst, Al Capone gegenüberzustehen? Du hast doch am wenigsten von Scarface zu befürchten!«

## 4. Kapitel

### Sensationelle Nachrichten

»Wirklich, Alfonso, Sie wollen die Million Dollar nicht wiederhaben, die Ihnen mein Vater weggenommen hat?«, fragte das Mädchen, als er sich mit aufrichtig gemeinten Worten von ihr verabschiedete. »Auf baldiges Wiedersehen!«

»Ich habe dir doch gesagt, Graziella, dass ich es nicht will! Lass dieses Geld in seinen Händen. Derjenige, der Alfonso Capone das Leben rettet, hat eine Belohnung von einer Million verdient.«

Dann trennten sie sich. Capone wandte sich noch oft um, um dem schönen Mädchen einen Gruß zurückzuwinken.

Er warf noch einen letzten Blick auf das kleine Häuschen, das nun seinen Blicken entschwand, als sie um eine Biegung des Weges verschwanden, der zur Chaussee führte.

Tino, der Polizeihund, war alles andere als zufrieden damit, dass man die Spur, die er entdeckt hatte, nicht zu Ende verfolgt hatte. Unzufrieden knurrte er und kümmerte

te sich nicht um die Drohungen des kleinen Boxers, der ihm »fürchterliche Hiebe« versprach, wenn er nicht endlich still wäre.

Sie schickten sich an, die Chaussee entlang weiterzumarschieren. Plötzlich entdeckte Capone in der Ferne eine sich nähernde Autodroschke, die unbesetzt war.

Er machte dem Chauffeur ein Zeichen, anzuhalten.

Dieser schwankte einen Augenblick. Sollte er sich um die Zeichen kümmern, die ihm ein Mann machte, der in Lumpen gehüllt war und somit ein Bettler sein musste? Erst als Kline, dessen Bekleidung erheblich von der seines Gefährten abstach, wiederholte die Aufforderung, woraufhin der Wagen bremste. Sofort machten es sich die drei Männer und der Schäferhund in ihm bequem.

Kline befahl dem Chauffeur, so schnell wie möglich zu fahren, damit sie bald nach Cicero kämen, einem Bezirk von Chicago, in dem Al Capone damals unabhängig herrschte und nahezu wie ein Herrscher über die Länder seiner Krone regierte.

Frank Rio hatte dem Fahrer die Adresse des Hotels Metropole angegeben. Als die beiden Bootleger den Loop durchfuhren, hörten sie das Geschrei der Zeitungsverkäufer, die eine sensationelle Nachricht immer wieder ausriefen. Es handelte sich um ein Extrablatt der CHICAGO TRIBUNE, der Tageszeitung von Chicago, die sich in Gangsteraffären absolut unabhängig hielt und niemals ihre Unabhängigkeit aufgegeben hatte – auch nicht, als die allmächtigen Alkoholschmuggler noch so sehr drohten oder der Geschäftsleitung des Unternehmens noch so hohe

Schmiergelder anboten.

»He, Chauffeur, halten Sie mal einen Augenblick!«, rief Kline dem Fahrer zu.

Als der Wagen hielt, beugte sich Kline hinaus und ließ sich ein solches Extrablatt zureichen.

Nachdem er sich wieder auf seinen Platz gesetzt hatte, entfaltete er das Blatt und las die Schlagzeilen der ersten Seite laut vor. Da stand:

*Sensationelle Nachrichten! Al Capone kommt im Zweikampf um. Ertrinkt im Michigansee. Direktor von CHICAGO HEROLD ermordet. Der Mörder ist der Gangster Ed Weller von Capones Bande.*

»Ed Weller hat einen Menschen ermordet?«, fragte Capone beunruhigt und ungläubig.

»Warte noch einen Augenblick, Al. Hier steht noch mehr!«, bat ihn Frank. »Hör mal:

*Bankier Ahrens erhält seine Tochter wieder. Der Vorsitzende der UNIONE SICILIANA, Mike Merlo, ist an einem natürlichen Tod gestorben. Heute Morgen wurde Dion O'Banion in seinem Blumenladen gegenüber der Kathedrale ermordet!*

»O'Banion ist ermordet worden?«, fragte Capone in höchster Aufregung.

Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr Frank Rio fort und las aus dem Extrablatt den kleinen Bericht über diese Tat vor, die halb Chicago in Aufregung versetzt hatte.

Scarface blieb nach der kurzen Lektüre nachdenklich sitzen.

Dann hob er den Kopf und sah Kline an. »Das müssen die Brüder Genua gewesen sein. Sie hatten geschworen, Rache zu nehmen für die Leute, die der Irländer neulich so hinterlistig in ihrem Alkohollager ermorden ließ. Dabei wandte er eine so gemeine List an, dass er seine Gangster als Polizisten verkleidete, um die anderen zu überraschen, während sie wehrlos waren.«

»Ich habe gehört, diesen Trick hat Weiß ausgeheckt!«, bemerkte Kline.

»Dieser verdammte Pole will das Verfahren auch fernerhin anwenden.«

»Uns wird er nicht so unvorbereitet überraschen können, ebenso wenig, wie er uns jemals zu der besagten Ausfahrt im Automobil hat kriegen können, bei der man Aussicht hat, in der Ewigkeit anzukommen. Nun hat es ein anderer für mich übernommen, die letzte feige Tat, zu deren Opfer mich Dion O'Banion machte, zu rächen!«, sagte Capone. »Na, wenn die Leute hören, dass ich gar nicht tot bin, dann wird es wohl nicht lange dauern, und sie schieben mir diese Ermordung in die Schuhe!«

»Was kann dir das schon ausmachen, Al?«

»Nichts natürlich. Übrigens ist mir das Schicksal des sympathischen jungen Deutschen, der sich Ed Weller nennt, viel wichtiger. Mach weiter, Kline. Lies doch mal alles vor, was darüber in der Zeitung steht.«

Der unzertrennliche Gefährte von Al Capone fuhr fort, den ausführlichen Bericht vorzulesen, der der Ermordung

des Direktors des Chicago Herald, Misters Benson Beltman, gewidmet war.

In diesem Augenblick fuhr zufällig das Auto in der Nähe des Zentralgefängnisses vorbei, in das Ed Weller, fälschlich des Mordes angeklagt, überführt worden war.

»Wie du sehen kannst, haben sich anscheinend alle ungünstigen Umstände gegen diesen Jungen verschworen«, bemerkte Kline. »Einmal die Geschichte mit der Nummerierung der Banknoten, die sie in seiner Tasche gefunden haben, dann die Tatsache, dass er gesehen worden ist, als er als Letzter das Zimmer des Direktors verließ, bevor sie diesen ermordet auffanden.«

»Und trotzdem, Kline, ich kann mir nicht helfen, ich halte diesen Menschen für unschuldig.«

»Ich auch!«, wagte Victor Mora einzuwerfen, der kleine Boxer, der diesem Bericht mit größter Aufmerksamkeit gefolgt war. »Und ich möchte hinzufügen, dass dieselben Leute, die Weller an dem Kreuz auf dem alten Friedhof festgebunden haben, auch die Täter sind!«

»Ich glaube, Kleiner, du scheinst der Wahrheit am nächsten zu kommen«, rief Al Capone. »Ich nehme an, dass die Ermordung des Direktors des CHICAGO HERALD von der Bande von Dion O'Banion geplant und ausgeführt worden ist. Gerade die Nord-Bande ist ja kürzlich von dieser Zeitung mit solcher Heftigkeit angegriffen worden.

Und außerdem werden sie es wohl aus einer gewissen Wut heraus so angelegt haben, dass alle Schuld an diesem Verbrechen auf Ed Weller fiel.«

»Wieso?«

»Na, kannst du dir das denn nicht denken?!«

»Nein!«

»Na, dann höre mal her: Ehe Ed Weller in unsere Bande eintrat, hatte er doch kurzzeitig der Bande von Dion O'Banion angehört.«

»Sag mal, Al, ist dir nicht auch aufgefallen, dass Ed Weller in diesem Bericht darauf beharrt, kein Gangster, sondern ein Journalist zu sein?«

»Hast du vielleicht gedacht, dass ich das nicht schon immer angenommen habe? Der Junge ist ungefähr so ein Gangster wie ich ein Bischof!«

»Und wenn das so ist, würdest du ihn dann nicht eine Minute länger in der Bande behalten?«

»Ja, aber warum denn nicht, mein lieber Kline? Was kann ein Journalist schon viel über mich schreiben? Dass ich mich mit Alkoholschmuggel beschäftige, dass ich ein Schnapshändler bin?

Das weiß die ganze Welt, das habe ich niemals geleugnet. Aber behaupten kann natürlich niemand, dass ich ein gemeiner Mörder, ein Mensch ohne Herz und Gewissen wäre! Nein, Kline, ein Berichterstatter kann bei mir nichts entdecken, das mich entehren würde, weder in meinem Charakter noch in meinem Verhalten. Dass Richter, Polizisten und Beamte meinem Geld nachlaufen und als Gegenleistung für diese Schmiergelder bei unserem Geschäft beide Augen zudrücken?

drücken? Wer seiner Ehre schadet, ist derjenige, der sein Amt missbraucht, um trübe Geschäfte zu machen – das Amt, das ihm anvertraut wurde und dessen Interessen er

nun schädigt. Ich, der Alkoholschmuggler, der sich gegen das Trockenheitsgesetz, ein höchst dummes Gesetz, verstößt, befindet mich im Recht, wenn ich mir die politische, polizeiliche und sonstige Korruption zunutze mache, die hier in Chicago herrscht. Das könnte ein Journalist schreiben, der mein Leben und mein Geschäft beobachtet. Etwas anderes ist es mit solchen geborenen Verbrechern wie Dion O'Banion oder Hymie Weiß, der jetzt an seine Stelle getreten ist. Ich kann dir nur eines sagen: Ich bin fest entschlossen, alles in meiner Macht Stehende zu tun und meinen ganzen Einfluss geltend zu machen, um Ed Weller, diesen jungen Mann, den ich wirklich gern habe, der die Anständigkeit in Person ist und der immer einen Posten an meiner Seite finden wird, zu befreien – ganz gleich, ob er Journalist ist oder nicht.«

Inzwischen waren sie vor dem Hotel Metropole angelangt. Der Wagen bremste, und einen Augenblick später sprangen unsere drei Freunde hinaus, begleitet vom deutschen Schäferhund, den immer noch der kleine Boxer an der Leine hielt.

## Heft 23

### *Sizilianische Rache*